

An der Decke hing ein versilberter Kronleuchter, der als Zierde bunte Kristalle hatte, was dem Eingangsbereich etwas überraschend Verspieltes gab. Es war effektiv, das war nicht zu leugnen, und auf seine eigene Art und Weise wunderschön. Ich hatte keine Ahnung, ob ich mich hier wohlfühlen konnte. Für Susann wäre das hier ein Paradies gewesen. Ein schmerzhafter Stich fuhr durch meinen Körper. Ich wünschte, sie wäre hier. Mit ihr wäre dieses Jahr tausendfach einfacher. Ich holte mein Handy heraus und fotografierte das Foyer, um die Bilder direkt Susann zu schicken.

»Sind Sie fertig?«

Überrascht zuckte ich zusammen und drehte mich ruckartig zu Frau Andersson um, die wieder im Türrahmen erschienen war, ohne dass ich sie mitbekommen hatte. »Entschuldigen Sie, meine Freundin wäre absolut Feuer und Flamme für dieses Gebäude.«

Frau Andersson schenkte mir ein Lächeln. »Ja, es ist ein wahres Schmuckstück. Wir haben es erst vor einigen Jahren komplett restauriert und aufgehübscht. Der Gründer dieser Schule, Swen Skallison, hatte es zu Beginn der Barockzeit bauen lassen. Es war Zeit für eine Generalüberholung.«

»Swen Skallison?«

Sie deutete mir ihr zu folgen. »Skallison ist derjenige, der die Idee dieser Schule hatte, um verschiedene Religionen zu vereinen. Das werden Sie selbst aber noch sehen, wenn Sie ihren ersten Schultag haben. Wir haben Jugendliche aus den verschiedensten Ländern hier. Österreich, Schweiz, Dänemark und einige kommen sogar aus Norwegen oder Schweden.«

Ich konnte mich kaum auf unser Gespräch konzentrieren, weil ich so verwirrt war. Wieso hörte ich ihre Gedanken nicht? »Gibt es da keine Sprachbarriere?«

Frau Andersson schüttelte den Kopf. »Für potenzielle Internatsbewohnende gilt die Pflicht, Deutsch zu lernen.«

Ich nickte, nahm die Infos jedoch nur mit halbem Ohr auf. Jeden, wirklich jeden Menschen hatte ich bisher gehört. Noch nie war mir jemand untergekommen, bei dem das nicht der Fall gewesen war.

Frau Andersson führte mich unter die große Treppe zu einem Fahrstuhl, der genauso fehl am Platz wirkte, wie ich mich fühlte. Mit seinen schlichten silbernen Türen, die im Gegensatz zu dem Rest der Innenausstattung beinahe grob wirkten.

»Das ist der Fahrstuhl. Es ist nur wenigen erlaubt, ihn zu nutzen. Wegen Ihres Gepäcks machen wir heute mal eine Ausnahme. Haben Sie noch mehr?« Sie öffnete die Türen mit einem der beiden Schlüssel, die sie in der Hand hielt, und wir betraten den eher engen Raum.

»Nein. Ich bin mit dem Zug gekommen und wollte nicht so viel mit mir herumtragen«, antwortete ich wahrheitsgemäß und umfasste den Träger meiner Umhängetasche.

Frau Anderssons braune Augen weiteten sich ein wenig. »In Ordnung. Falls Sie noch etwas benötigen, in den Ferien fährt stündlich ein Bus zwischen hier und der Stadt. Während der Schulzeit gibt es einzig die Busse, die die Tagesschüler\*innen transportieren. Falls Sie also etwas brauchen, sollten Sie es rechtzeitig merken.«

»Danke, das ist gut zu wissen.« Kurz stockte ich. »Moment, der Bus fährt nur in den Ferien?«

»Im Internat wünschen wir, dass die Jugendlichen sich voll und ganz auf den Schulstoff konzentrieren, deswegen gibt es nur wenig Möglichkeiten, außerhalb der Unterrichtszeiten in die Stadt zu kommen.«

»Oh ... okay. Ist es nicht extrem die Schüler hier festzuhalten?«, erkundigte ich mich, ehe ich meine Zunge daran hindern konnte.

Die Türen des Fahrstuhls öffneten sich in der zweiten Etage und Frau Andersson deutete mir voranzugehen. »Das mag auf den ersten Blick so wirken, das gebe ich gern zu. Aber Sie werden mit Sicherheit keinerlei Bedarf haben, in die Stadt zu fahren. Vertrauen Sie mir.« Sie zwinkerte mir zuversichtlich zu, was tatsächlich eine beruhigende Wirkung bei mir erzielte. »Folgen Sie mir«, sagte sie und führte mich durch den langen Flur.

Die obere Etage war, genauso wie das Foyer unten, mit weißem Marmor ausgelegt. Statt weiß verputzten Wänden mit grimmigen Gemälden reiheten sich hier weiße Türen aneinander, die sich vom pastellgrünen Hintergrund hervorhoben. »Ihre Mitbewohnerin wird Franziska Andersson sein.«

Ich runzelte die Stirn bei dem Namen. »Andersson?«

Die Frau lächelte mich über die Schulter an. »Sie ist meine Nichte.«

»Ah.«

»Sie werden sich sicherlich gut verstehen. Franziska ist eine sehr aufgeweckte Person, die Sie schnell mit anderen bekannt machen kann.«

Ich ließ das Lächeln auf meinen Lippen gefrieren, sodass meine Wangen anfangen zu schmerzen. »Wie schön.« Dabei wollte ich nur so weit weg wie möglich von Menschenansammlungen sein. »Mein Vater erwähnte, dass noch andere die Ferien im Internat verbringen?«

Frau Andersson nickte. »Da hat Ihr Vater recht. Die vier gehören zu einer Familiendynastie. Sie sollten sich gut mit ihnen stellen.«

Überrascht blinzelte ich. *Gut mit ihnen stellen?* Würden die Worte nicht von einem freundlichen Lächeln begleitet werden, könnte ich beinahe glauben, dass das eine Drohung gewesen war. Wobei ich nicht vorhatte, irgendjemandem auf die Füße zu treten, solange ich meine Ruhe haben konnte.

Endlich erreichten wir das Zimmer, vor dem Frau Andersson den Chip an die Klinke drückte, die mit einem mechanischen Klick signalisierte, dass sie ihn akzeptierte. Frau Andersson öffnete die Tür und gestattete mir den Vortritt.

Die erste Emotion, die mich überkam, als ich das Zimmer sah, war absolute Erleichterung. Schlichte Holzmöbel standen im Zimmer und strahlten eine gewisse Gemütlichkeit aus. Das Parkett des Zimmers war in einem ähnlich dunklen Holzfarbton gehalten wie die Möbel. Die Wände waren nicht in Weiß, sondern grün gestrichen und gaben dem Raum einen gewissen Charakter. Es war kein Vergleich zu dem Flur und der Eingangshalle, die mit ihrem Aussehen für Ehrfurcht gesorgt hatten. Vielleicht hatte ich doch zu schnell verurteilt, als ich dachte, dass dieses Internat nichts wäre, wo ich mich wohlfühlen könnte.

»Gefällt es Ihnen?«, fragte Frau Andersson. Auf ihren Lippen lag ein wissendes Lächeln, als könnte sie sich die Frage bereits selbst beantworten.

Ich nickte. »Ja, sogar sehr«, teilte ich ehrlich mit.

Ihr Lächeln grub sich tiefer und offenbarte dabei kleine Lachfältchen, die sich um Mund- und Augenpartie schmiegen, die sie sympathischer wirken ließen. »Gut, dann lasse ich Sie in Ruhe Ihren Koffer auspacken.« Ihr Blick wanderte zu der Uhr an ihrem Handgelenk. »Gerade ist es halb drei. Sie haben also noch etwas Zeit bis zum Abendessen. Scheuen Sie sich nicht, zu mir zu kommen, falls Sie ein Anliegen haben. Meistens können Sie mich im Büro finden.«

»Dankeschön.«

»Und Ivy?«

»Ja?«

»Herzlich Willkommen im Swen-Internat.« Sie verließ das Zimmer und schloss die Tür hinter sich.

Der Raum war in genau zwei Hälften eingeteilt. Zwei Schreibtische, die sich gegenüberstanden, waren die räumliche Trennung. Die Zimmerseite meiner Mitbewohnerin war eher spartanisch eingerichtet. Es standen keinerlei Bilder oder Ähnliches rum, die mir vielleicht schon einen ersten Eindruck hätten liefern können. Nur ein paar bunte Zierkissen lagen auf dem Bett.

Ich wandte mich zur zweiten Seite, die noch gänzlich nackt war, und warf meinen Koffer auf die unbezogene Bettwäsche, ehe ich mich selbst daneben sinken ließ.

Nicht ein Gedanke war von Frau Andersson auf mich eingestürmt. Kein einziger. Ich verstand es nicht. Überhaupt nicht. Bisher hatte ich jeden Menschen gehört, ob ich wollte oder nicht.

Ich holte die kleine Medikamentendose aus meiner Jackentasche und drehte sie nachdenklich in meiner Hand. Vielleicht war die letzte Dosis der Tabletten genau die richtige gewesen, sodass ich nie wieder die Gedanken von irgendwem hörte? Ein kleiner Funke Freude hüpfte durch meinen Bauch, den ich nicht zulassen wollte. Dieser Fluch begleitete mich, seit ich denken konnte. Ich konnte mir nicht vorstellen, dass er von heute auf morgen einfach verschwand.

Ich ließ die Pillendose sinken und sah wieder ins Zimmer. Zwei Schränke standen jeweils an den Enden unserer Betten und auf der Seite von Franziska war neben dem Schrank eine Topfpflanze, die wahrscheinlich Gemütlichkeit ausdrücken sollte, während bei mir eine Tür war. Ich vermutete, dass sie in ein kleines Bad führte. Dass es hier keine Gemeinschaftsduschen und -bäder gab, wunderte mich nicht. Die Schule war genau das, was mein Vater immer für mich gewollt hatte: elitär und einflussreich. Dass die Familien hier Geld besaßen, sah selbst ein Blinder mit Gehstock. Ich fuhr mir durch die Haare. Aber Frau Andersson war freundlich gewesen – und vor allem hatte ich ihre Gedanken nicht gehört – vielleicht war es doch nicht so übel, wie ich es mir vorstellte. Ein einziges Jahr. 365 Tage. Die sollte ich hier überbrücken können. Susann war nur einen Anruf entfernt und ansonsten würde ich mit großer Wahrscheinlichkeit derselbe Freak mit Kopfhörern sein wie bei uns zu Hause. Ein schaler Geschmack breitete sich in meinem Mund aus.



Nervös wippte ich mit meinem Bein. Der Sekundenzeiger der Uhr tickte weiter und weiter. Auf dem Zettel stand, dass das Essen zwischen 17 und 19 Uhr stattfand. Bisher hatte ich meistens allein zu Hause gegessen – sicher vor den Stimmen meiner Mitmenschen. Der einzige Mensch, der mich dort hätte stören können, war unsere Haushälterin gewesen. Doch sie war ein genauso seltenes Exemplar der Gattung Mensch gewesen wie Susann. Trotzdem hatte ich Essen erst immer zu mir genommen, wenn sie weg war. Bei Susann hatte ich auch nur selten am Esstisch gegessen, meistens war ich vorher gegangen oder erst danach gekommen.

Eine Hand krampfte sich schmerzhaft um meinen Magen zusammen. Mir wurde speiübel bei dem Gedanken, mit anderen Menschen zu essen.

Ich fuhr mir übers Gesicht und starrte wieder zu der Uhr, die unaufhörlich tickte. Mittlerweile war es 18.30 Uhr. Wenn ich heute also noch etwas Essen wollte, musste ich los, selbst wenn mir der Gedanke nicht gefiel.

Vorsichtshalber griff ich nach meinen Kopfhörern und machte meine Lieblingsplaylist an. Die vertrauten Klänge von *Bullet for My Valentine* prasselten auf meine Ohren und beruhigten mich ein wenig. Zumindest so sehr, dass ich endlich Mut fasste, um mich auf den Weg in den Speisesaal zu machen. Ich warf noch einen Blick auf den Grundriss der Schule, der an unserer Zimmerwand hing, und machte mich dann auf den Weg.

Mein Herz polterte im Takt der Musik in meinen Ohren. Ich ballte meine Hände zu Fäusten und steckte sie in die Tiefen meiner Jeansjacke. Dabei stieß ich mit der linken Hand gegen meine Pillendose, die ich so gut wie immer mit mir herumtrug. Ich umfasste die Dose, als wäre sie mein Rettungsanker, und ging den Flur entlang,